

schaftlich noch wenig ausgeleuchtet ist. Es fehlt – wie der Verfasser bedauert – noch vielfach an den nötigen Spezialuntersuchungen. Vermutlich aus diesem Grund hat der Verfasser auch das Kloster Scheyern nicht behandelt, obwohl für den genannten Zeitraum ein „Catalogus Abbatum“ existiert, freilich nur in handschriftlicher Form (Clm 1052, f. 1r–8r, 1077–1574). Aventin stützt sich weitgehend auf diese Vorlage, verändert aber an vielen Stellen den Text. Bruschius Caspar wiederum übernimmt fast wörtlich den Text von Aventin (Bruschius Caspar, *Monasteriorum Germaniae... annales*, Ingolstadt, 1551).

*Scheyern*

*Anselm Reichhold OSB*

MARIA LODOVICA ARDUINI: *Rupert von Deutz (1076–1129) und der „Status Christianitatis“ seiner Zeit*. (Beiheft 25 zum „Archiv für Kulturgeschichte“, Böhlau Verlag Köln Wien, 1987, XI und 504 S., DM 125,-.

Nunmehr kann als erschienen angezeigt werden, was Rezensent letztes Jahr an dieser Stelle ankündigte (Jg. 1987, S. 386), nämlich die wissenschaftlich höchsten Ansprüchen genügende Monographie über Rupert von Deutz. Damit haben die „Studien über Rupert“ eine Art Hochebene erreicht, von der aus die bisherigen Studien und Editionen überblickt und genügend gewertet werden und ein Ausblick auf neue Ziele anregend und antreibend wirkt. Allein schon die 54 Seiten Quellen und Literatur stellt die bisher beste Bibliographie dar, in welcher die neuesten Arbeiten in allen modernen Sprachen erfaßt sind – eine überraschende Fülle. Aber diese vielen Arbeiten leisten sich meistens über das bezeugte Interesse an Rupert hinaus eine oft sehr bestimmt vorgebrachte und einseitige Wertung; damit fertig zu werden, macht Mühe und kostet Zeit, verlangt vor allem ein intensives Hineinlesen in Ruperts Opera omnia. Der Beuroner Benediktiner Odilo Wolff verfaßte 1920 ein kleine aber ansprechende Biographie, lange Zeit das einzige über Rupert orientierende Werk: „Mein Meister Rupertus. Ein Mönchsleben aus dem 12. Jahrhundert“; er bekennt dort (S. 3f.): „Ruperts Hauptwerk, *De sancta Trinitate*, bildete jahrelang fast die einzige Nahrung meiner Seele... mehr als 40 Jahre dauert unsere Freundschaft an.“ Doch hier war es das Werk, das faszinierte, nicht sein Verfasser. Aber weil andere Aspekte nicht beachtet wurden, kam es dazu, Rupert als monastischen Theologen einzugrenzen, dessen Gesamtkommentar zur hl. Schrift „mächtig“ genannt wurde (J. Bach, der ihm in seiner „Dogmengeschichte des Mittelalters“, Wien 1875, 55 Seiten widmet), dessen Geschichtstheologie aber man nur im Schatten einer liturgischen Deutung des Lebens sehen, seine Exegese als apokalyptisches Echo hören oder als kosmogonisches Problem verstanden wissen wollte. Das harte Urteil eines sonst tüchtigen Historikers: „Rupert hatte keine großen Gedanken, aber er suchte sie. Die breiten Ausführungen Ruperts... haben keine grundlegende Bedeutung für die Bildung neuer geschichtlicher Anschauungsformen“, mußte korrigiert werden. Es genügte nicht, Ruperts Lehre von der Kirche als traditionelle und nicht häretische herauszufinden, das Verhältnis von ecclesia und christianitas zu untersuchen durfte nicht unterschlagen werden. Ein völliges Fehlurteil begegnete bei einem marxistischen Forscher: „In Antithese zum „vernünftigen“ Menschen Berengars, Anselms und Abälards postulierte Rupert einen liturgischen Menschen... Geschichte wurde ihm zum Anbetungskult.“

Zu solchen Fehlurteilen kommt es gewöhnlich, wenn die Tatsachen nicht tief genug erforscht sind, d. h. hier, wenn man sich in die Opera Ruperti nicht genug hineingelesen hat. Letzteres ist anzunehmen, schließlich umfassen Ruperts Werke vier Mignebände, und dem einzelnen Forscher gelingt es kaum, über seinen Lieblingsautor, den er sich erkoren und dem er sich verschworen hat, hinauszublicken. Frau Arduini bekennt nun glaubhaft, sie habe 15 Jahre Rupert-Studium hinter sich. Im Augenblick bereitet sie die Edition eines Bandes für das Corpus Christianorum vor: Opera minor, etwa 7 kleinere polemische und apologetische Schriften Ruperts, darunter *De vita vere apostolica*, dessen Urheberchaft nicht gesichert ist. Ihre ausgezeichnete philosophisch-theologische Schulung in Mailand, spezielle Fortbildung in Patristik in Tübingen bei Prof. H. J. Vogt, wo sie das Erbe des Irenäus für Rupert feststellte, die Handschriftenuntersuchungen für

das Corpus Christianorum, die Vorliebe für das Husserlsche phänomenologische Suspendieren – in diesem Sinn ist das von Edith Stein übernommene Motto gehalten –, gestalteten das Ergebnis, das wir gern als gültig bezeichnen. In 6 Kapiteln werden die Schwerpunkte behandelt: Zeit des Lebens: 1076–1129 in Lüttich, Siegburg, Köln-Deutz; Zeit der Kirche: das liturgische Jahr durch Cluny bestimmt im Zeichen des liturgischen Menschen, des lebendigen Zeichens des liturgischen Maßes derselben Herrlichkeit Christi; Zeit der Reform: Armut freiwillig als Heilmittel gegen Machtmißbrauch, als Gegengift gegen Geiz und Simonie; Zeit der bischöflichen Armut: St. Heribert von Köln wird als Vorbild herausgestellt; Zeit der biblischen Armut: die Kategorien von pauper und potens, wie auch peregrinus; Zeit der Prophetie: im prophetischen Symbolismus des Mittelalters, sich auswirkend auf Hildegard und Joachim von Fiore. Die 10 Seiten Personennamen und Orts- und Sachnamen- Register machen das Werk zum Studien- und Nachschlagebuch. Kurz und gut: die Autorin hat einen nicht geringen Verdienst an der Wiedergewinnung eines großen Theologen, zugleich einer großen vorbildlichen Persönlichkeit, kongenialen Vorläufers des hl. Bernhard. Wie sehr ist doch das ängstliche Urteil Bellarmins überholt worden, wonach Ruberts Werke, weil häresieverdächtig, doch besser nicht gedruckt und nicht der Vergessenheit von 300 Jahren entrissen worden wären!

Siegburg

Rhaban Haacke OSB

LUDOVICUS DE PONTE SJ *Expositio moralis in Canticum canticorum*. Reprint der Pariser Ausgabe 1622, 2 Bände Folio (225 x 345), 1411 Seiten, Verlag Franz Schmitt, Pf. 1831, 52 Siegburg, DM 275,-.

Auf der Jahrestagung der historischen Sektion der Bayerischen Benediktinerakademie in Weltenburg am 18. Juni d.J. durfte ich diesen mächtigen Reprint vorstellen, nachdem derselbe zusammen mit den „Siegburger Studien“ im Rahmen einer gut besuchten Haus-Akademie am 10. Juni das besondere Interesse wecken sollte und auch getan hat. Wie kam es dazu?

1974 arbeitete ich an der Edition des Hoheliedkommentars des Rupert von Deutz für das Corpus Christianorum (CCcm 26), und fand zufällig eine Fußnote in dem vielgelesenen Buch „Mysterien des Christentums“ von M.J. Scheeben (Zum 100. Jahrestag des Todes 1888 sind jetzt einige gute Festschriften herausgekommen, z. B. Divinitas–Rom u.N. Trippen, Hsg., Das Kölner Priesterseminar (Studien z. Kölner KG 23)), die de Pontes Hoheliedkommentar überaus lobte: „... ein Werk überreich an den tiefsten und zartesten theologischen Ideen, unstreitig eines der besten, die je über das Hohelied und die erhabenen Geheimnisse der mystischen Theologie geschrieben wurden. Obgleich weit weniger bekannt als die berühmten „Betrachtungen“, dieselben an Gehalt und Schönheit noch weit übertreffend ... Die ganze Innigkeit und Tiefe, verbunden mit der klarsten, gediegensten und reichsten theologischen Erkenntnis ... die Blütezeit der spanischen Theologie, welche mit der Blüte der gesamten Literatur in Spanien zusammenfiel, findet sich hier vereint.“ (1865, Nachdruck 1941 S. 138). Scheeben wiederholte seine Superlative in „Dogmatik“ Bd. I § 59 u. 1086: „Für die Dogmatik sind (in dieser Blütezeit 1570–1660) außer Salmeron am wichtigsten Pereyra und Bonfrere zur Genesis; Ludwig da Ponte zum hohen Lied ...“, und n. 1096: „Mystische Theologen ... sehr viele, die allgemeiner bekannt zu werden verdienen. Hierher gehören u. a. der Dominikaner Ludwig von Granada, der Jesuit Ludwig de Ponte in seinem großartigen Kommentar zum Hohen Lied, Eusebius Nieremberg ... Kard. Berulle ... und der hl. Franz von Sales.“ Diese Fußnote fand ich später einmal bei M. Grabmann zitiert, der aber nicht weiter darauf einging; er wird es nicht selbst eingesehen haben, weil sich herausstellte, daß es kaum die Zeiten überlebt hatte. Das von Scheeben benutzte Exemplar war in der Kölner Diözesanbibliothek leicht zu finden, leicht auszuleihen, und ich konnte nur die Superlative anerkennen. Als der Gedanke an Nachdruck auftauchte, reizte es festzustellen, ob die Möglichkeit gegeben war. Das Kölner Exemplar – Vorbesitzer waren die Kölner Kreuzherren – war vergilbt und etwas wurmstichig. Die Rundfrage in den großen Bibliotheken ergab eine